

Das Fräulein vom Schloss



Vor einiger Zeit wurde mir eine in Arnstein wenig bekannte Sage zugetragen. Sie spielt in der Zeit des Bauernkriegs. In der Arnsteiner Burg soll der damalige Verwalter des Bischofs eine hübsche Tochter gehabt haben. Walburga, so ihr Name, war ein bildhübsches junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren. Sie war schlank und rank, war nett und freundlich und hatte lange blonde Haare. Auch hatte sie ein bezauberndes Wesen, war nett und freundlich und sprach gerne mit den Leuten aus der Stadt. Sie hatte nur ein Problem: Es war ihr oft sehr langweilig, denn es gab niemand im Schloss, der im gleichen Alter war wie sie und mit ihr auf einer Ebene diskutieren konnte.

„Kind pass auf“, mahnte sie die Mutter, „derzeit versuchen fremde Ritter, Bauern und sonstiges Gesindel die heilige Ordnung zu zerstören. Der Bischof hat schon die Acht und Bann über sie ausgesprochen. Aber sie lassen nicht locker. Sie wollen unbedingt ihre – vermeintlichen – Rechte durchsetzen und scheuen auch nicht vor Gewalt zurück. Also sei vorsichtig, wenn du das Schloss verlässt.“ Walburga, die sich im Städtchen häufig mit Menschen unterhalten hatte, war nicht von Mutters Argumenten überzeugt. Sie hielt

dagegen: „Aber manchmal muss man Mitleid mit den Bauern haben. Erst in der letzten Woche wurde mir erzählt, dass sich das Hochstift die Wiese neben der Wern angeeignet hat. Viele hundert Jahre konnten hier die Bauern ihr Vieh weiden lassen und nun wurde ihnen das verboten und die Wiese wurde dem Anselm Koppenheimer verpachtet. War denn dies in Ordnung?“

Die Gattin des Verwalters war ein wenig überrascht über ihre Tochter, die so soziale Züge offenbarte. „Was verstehst du denn davon! Wenn das Domkapitel dies so geregelt hat, wird es schon einen Grund gehabt haben. Du solltest dich weniger um das Geschwätz in der Stadt kümmern. Vertiefe dich lieber ins Neue Testament. Hier sollst du Erbauung und Trost finden.“

Walburga war mit der Antwort nicht zufrieden. Sie hatte ein Gerechtigkeitsgefühl wie es oft besonders Jugendliche eigen ist. Und mit der Aussage ihrer Mutter hatte dieser gute Charakterzug eine Unsicherheit hervorgerufen. Ihre Mutter war sonst auch auf Ehrlichkeit und korrektes Verhalten bedacht. Aber in diesem Fall konnte doch das Verhalten des Domkapitels nicht in Ordnung sein? Dazu fiel ihr noch der folgende Vorfall ein, den sie vor kurzem mitbekommen hatte. Heimlich hatte sie gehört, wie der Dekan der Pfarrkirche ihrem Vater vertraulich von den Sünden einiger Bauern erzählt hatte. Dass sie es mit der Abgabe des Zehnt nicht so genau nehmen würden und Knechte manches Gerät in der Wut absichtlich zerbrochen hätten. Natürlich durfte so etwas nicht sein; aber das Beichtgeheimnis zu verletzen war doch noch viel schlimmer. Walburga war so unsicher, wie ein junger Mensch nur sein konnte, wenn er vernahm, dass nicht nur das gemeine Volk sondern auch der Heilige Klerus sich falsch verhielt.

Ein paar Wochen später war Maimarkt in Arnstein. Viele Fremde, natürlich vor allem aus den Dörfern rund um Arnstein, waren zum Einkaufen in die Stadt gekommen. Walburga spazierte umher und schaute, was die zahlreichen Fieranten, die ihre Ware feil hielten, für ungewohnte Sachen anboten. Ein unbekannter Kaufmann hatte wunderschöne Stoffe, die sie in den örtlichen Geschäften nie sah. Begehrlich sah sie auf die bunten Tücher, die teilweise aus Seide gewoben waren. Gerne hätte sie das eine oder andere gekauft und sich damit gekleidet, aber sie wusste, damit hätte sie sich mit ihrer Mutter riesigen Ärger eingehandelt. Das Einkaufen von Stoffen war allein ihr vorbehalten.

Trotzdem suchte sie das Gespräch und freute sich, mit dem älteren Mann über die Herkunft seiner Ware zu sprechen. Neben ihm stand ein junger athletisch gebauter Mann, der dem Gespräch mit Interesse folgte. Nach einer Weile stellte ihn der Fierant als seinen Sohn Eberhard vor. Ihm gefiel das junge Mädchen und bald kamen auch die beiden in ein angeregtes Gespräch. Er erzählte ihr von seinen Erlebnissen in den großen Städten, die er

in den letzten Jahren besucht hatte. Walburga war gefesselt von seinen Erzählungen und ihr Herz war voller Sehnsucht nach diesen fernen Orten. Bisher war sie gerade einige Mal in Würzburg gewesen und von dieser großen Stadt gewaltig beeindruckt. „Schade, dass Sie heute Abend schon wieder Arnstein verlassen. Gerne hätte ich mich noch ein wenig mit Ihnen unterhalten. Sie erzählen so schön, dass man gar nicht genug hören kann.“ Walburga schmachtete den jungen Eberhard an. „Ach, das lässt sich einrichten. Der nächste Markt ist erst am nächsten Sonntag in Hammelburg und bis dahin habe ich Zeit. Ich werde in der Umgebung bei einem Bauern ein Quartier suchen. Das dürfte zwar nicht sein, aber für ein paar Heller lassen sie schon mit sich reden. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich morgen Nachmittag vor dem Tor auf Sie warten.“ Obwohl es ihren Eltern bestimmt nicht passen würde, wenn sie es erführen, warf Walburga ihre Bedenken schnell über Bord und vereinbarte mit Eberhard den genauen Termin und den konkreten Treffpunkt.

Das Rendezvous klappte auch und damit es wenig auffiel, gingen sie nach Maria Sondheim in den Friedhof, weil hier ihr Gespräch am wenigsten von anderen bemerkt wurde. Wie schnell gab es jemand, der über das unerlaubte Zusammensein ihren Eltern berichteten könnte und dann hatte sie zu Hause großen Ärger. Eberhard konnte begeistert von seinen Reisen erzählen. Immer wieder streute er Episoden ein, über die Walburga nur herzlich lachen konnte. So langsam schwenkte Eberhard von diesen leichten Episoden über zu Angelegenheit, die weniger lustig waren. Er erzählte Walburga von den Ungerechtigkeiten, die zwischen den Herren und den Bauern immer wieder vorkamen, ohne dass die Leibeigenen oder auch die Besitzer der freien Höfe Möglichkeit hätten, ihr Recht durchzusetzen. Walburga war begierig, mehr zu hören, sowohl von den Erzählungen der Reisen Eberhards als auch von den Vorfällen, von denen Eberhard so anschaulich zu berichten wusste. Er erklärte ihr von den Steuern, den Zöllen, den Zinsen, die zu entrichten waren und von den Fron- und Spanndiensten, die immer häufiger gefordert wurden. Immer drastischer malte er die Schrecken aus, die der Klerus und der hohe Adel verursachten.

Auch am folgenden Tag hatten sie wieder ein Treffen in der Nähe von Maria Sondheim. Walburga war immer begeisterter von ihrem Galan: „Oh Eberhard, du kannst so wundervoll erzählen. Ich könnte dir jeden Tag stundenlang zuhören. Gibt es keine Möglichkeit, dass du in Arnstein bleibst und wir könnten uns regelmäßig treffen?“ „Liebe Walburga, auch ich genieße das Zusammensein mit dir. Du hast so wunderschöne Augen, ein so herrliches Haar und deine Hände sind wie Samt. Auch ich könnte mir ein Leben mit dir für die Ewigkeit vorstellen.“ Solche und ähnliche Worte wurden immer öfter gewechselt, bis Eberhard auf einmal ganz ernst wurde und seiner Walburga eine Erklärung machte, die sie erschreckte.

„Liebe Walburga, ich muss dir ein Geständnis machen. Ich bin nicht der Sohn eines Tuchhändlers, der durch die Lande zieht. Ich bin wie du von adeligem Geblüt. Mein Vater ist

ein Graf aus den schwäbischen Gauen, der zu den Bauern hält und die Fron und Leibeigenschaft der Bauern verachtet. Er hat sich mit vielen anderen zusammengeschlossen und will dafür kämpfen, dass es den Bauern besser geht. Das Heer steht überall kampfbereit und wir wollen in vier Wochen überall in ganz Franken zuschlagen. Unsere Heere wollen alle Burgen, die nicht zu stark bewaffnet sind, erobern. Auch das Schloss in Arnstein erscheint uns nicht zu stark bewehrt und es steht ebenfalls auf unserer Liste. Willst du mir nicht helfen, den Bauern und einfachen Menschen hier im Land ein besseres Leben zu ermöglichen?“

„Ja, lieber Schatz, natürlich will ich dir helfen. Aber was kann ich kleine Maid denn tun. Das Schwert und der Spieß sind mir zu schwer. Der Morgenstern ist nichts für eine schwache Frauenhand und mit einem Küchenmesser kann ich nicht viel ausrichten.“

Eberhard nahm die kleine Walburga fest in die Arme. „Natürlich sollst du nicht mit einer Waffe in der Hand kämpfen. Aber du kannst uns anderweitig behilflich sein. Wir haben bereits unter den Wachen an den Stadttoren Helfer, die uns in der bewussten Nacht aufschließen. Nur in der Burg selbst haben wir niemand, der uns unterstützt. Dies könnte deine Aufgabe sein. Du könntest die Wachen mit ein paar Bechern Wein betrunken machen. Ich gebe dir ein Zeichen und dann wirst du das Tor aufschließen. Wir werden eindringen und die Burg besetzen. Ich verspreche dir auch, dass niemand in der Burg ein Leid geschieht, sofern die Menschen dort nicht übermütig werden und meinen, sie müssten das Gebäude mit Leib und Leben verteidigen.“

Walburga sinnierte einige Zeit. „Und was geschieht mit mir? Meine Eltern kommen bestimmt darauf, dass ich bei der Erstürmung geholfen habe. Sie werden mich ins Kloster, wenn nicht gar ins Gefängnis sperren. Ich fürchte mich davor.“ „Sei unbesorgt. Selbstverständlich werde ich dich nicht deinen Eltern überlassen. Sobald die Burg erstürmt ist und wir weiterziehen, werde ich dich als meine Braut in unser Schloss in das Land der Hohenzollern mitnehmen. Dort werden wir eine prächtige Hochzeit halten und wir werden für immer zusammengehören.“

Idealistisch wie junge Menschen gerne sind, glaubte auch Walburga den hehren Versprechungen ihres Geliebten. Und als der Tag herannahte, war sie bereits am Morgen sehr nervös und hoffte, alles so zu erledigen, wie es ihr Eberhard aufgetragen hatte. Sie hatte schon vor einigen Tagen einen reichlichen Vorrat von Wein aus dem Keller geholt, um die kleine Wache am Eingang schläfrig zu machen. Da Walburga den Männern vertraut war und diese so schnell auch keine Gefahr erwarteten, gelang es ihr auch ohne Probleme, dass sie bei gemeinsamer Plauderei dem Trunke zusprachen. Und als es gegen Mitternacht ging, schliefen alle – außer Walburga, die auf jeden Ton hörte. Natürlich hatte sie starke Gewissensbisse, aber die Liebe, diese Himmelsmacht, bedeutete ihr mehr als ihre kindliche Verpflichtung den Eltern gegenüber.

Wie besprochen, kamen die Aufständischen auch gegen Mitternacht und überfielen die Stadt und die Burg. Aber anders als es geplant war, setzte sich die Burgbewachung, die ja nicht nur aus den Torwächtern bestand, vehement zur Wehr. Bis man es sich versah, brannte das Schloss an vielen Ecken und Enden und es knallte und prasselte, als ob sich die Hölle geöffnet hätte. Walburga stand in einer Ecke, die vom Feuer geschützt war und hoffte, dass ihr Eberhard bald zu ihr finden würde und sie aus dem Inferno befreien würde.

Als die Kämpfe weitestgehend beendet waren, sah Walburga ihren Eberhard in der Nähe suchend umherlaufen. Sie jubelte ihm zu, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. Er eilte auch sofort herbei und nahm sie in die Arme. „Ach, lieber Eberhard, glaube mir, ich bin tausend Tode gestorben, bis der Kampf endlich vorbei war. Bist du auch unverletzt? Gott sei Dank sehe ich nirgends Blut an dir. Oh wie schön!. Wann werden wir Arnstein verlassen?“ „Ja, ich habe Glück gehabt. Kein einziger Stich unserer Gegner war bei mir erfolgreich. Aber nun zu unserem weiteren Vorgehen. Derzeit besteht kaum eine Möglichkeit, die Burg und Arnstein zu verlassen. Überall sind die Spione und Häscher des Bischofs. Sie haben alle Wege besetzt und werden versuchen, die Burgen wieder zurück zu erobern. Wir werden also noch eine Weile hier bleiben müssen.“ „Aber wenn sie uns finden, werden sie uns einsperren oder gar hinrichten. Können wir nicht durch den Gramschatzer Wald entfliehen? Der Wald ist zu groß, als dass sie uns dort finden würden.“ „Nein, glaube mir. Noch ist es zu früh zu fliehen. Wir müssen erst einmal abwarten, wie die Flucht am besten zu organisieren ist. Einige Kumpane von uns sind bereits unterwegs, um das Terrain zu sondieren.“

Walburga ließ sich beruhigen und hoffte, dass Eberhard bald einen Weg finden würde, um ihr Heim verlassen zu können. Wie erschrocken war sie aber, als sie am nächsten Morgen die Besatzer der Burg fragten, wo denn ihr Geliebter sei. Mit höhnischem Gelächter meinten sie: „Heute Nacht musste Eberhard weiter. Es gibt noch mehr Burgen zu erobern – und vielleicht nicht nur Burgen...“ „Wann kommt er denn wieder?“ Walburga hoffte noch immer, die Aufständischen würden sie nur trätzen. „In Arnstein werden wir ihn nicht mehr sehen. Er hat uns Verhaltensregeln gegeben, wie wir künftig agieren sollen. Vielleicht kommt ein anderer Herr, der hier den Befehl übernimmt. Aber von uns hat sich Eberhard für immer verabschiedet.“

Erschüttert von dieser Rede zog sich Walburga in ihre Kemenate zurück. Das war furchtbar: Ihren Geliebten verloren, die Eltern betrogen und eine unwiderrufliche Torheit – wenn nicht gar ein Verbrechen – begangen zu haben. Wie sollte sie jemals wieder Ruhe in ihr Herz bringen. Die folgende Nacht konnte sie ob ihrer vielen Sorgen keinen Schlaf finden. Im Morgengrauen stieg sie auf den letzten Turm, der noch begangen werden konnte und stürzte sich verzweifelt in den Burggraben.

Und deshalb, so wird erzählt, streicht ein junges Mädchen als blonder Geist mit einem langen weißen Kleid an Walburgis, dem 25. Februar, noch immer durch das Fürstbischöfliche Jagdschloss in Arnstein.

Arnstein, 5. April 2012